

Neuere Ansätze Systematischer Theologie

Auf welche Weise können Theorieansätze, die in anderen Wissenschaftsdisziplinen entwickelt und erprobt wurden, für die Fragestellung der systematischen Theologie von Bedeutung sein? Worin liegen ihre mögliche Relevanz und ihre Problemlösungskapazitäten, wo stoßen sie an Grenzen und an welchen Punkten besteht noch weiterer Diskussionsbedarf? Unter dieser Fragestellung haben wir die AutorInnen dieses Heftes eingeladen, aus ihrer Perspektive zu beschreiben, inwiefern die von ihnen rezipierten Theorien die Systematische Theologie weiterentwickeln und bereichern können. Die meisten dieser neueren Ansätze knüpfen an Traditionen aus der Philosophie an. Das legt sich natürlich von der Sache her nahe und entspricht ihrer Geschichte, führt doch die Theologie aufgrund ihres Rationalitätsanspruchs das intensivste und aufregendste Gespräch seit jeher mit der Philosophie. Der Glaube, der die Einsicht sucht, kann dies nicht anders als mit dem Argument, wobei die Vernunft kein theologisches Sondergut repräsentiert, sondern eine Sprachform entwickelt, die Glaubenden wie Nichtglaubenden gleichermaßen zugänglich sein muss. Die Beiträge dieses Heftes zeigen, wie sehr die klassischen Grenzziehungen verschwimmen und bisherige Systematisierungen sich immer weiter auflösen. Die Öffnung zu den Literatur- und Sprachwissenschaften, den Sozial- und Gesellschaftswissenschaften bringt in die theologischen Debatten ungewohnte Perspektiven und äußerst anregende Fragepotentiale ein.

Im ersten Beitrag rekonstruiert Armin KREINER, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität München, Ansatz, Geschichte und Wandel der Analytischen Philosophie, die in Bezug auf religionsphilosophische Fragestellungen mittlerweile eine deutliche Öffnung erkennen lässt. Möglich wurde sie durch die Erkenntnis, dass sich die propagierte Verbannung metaphysischer Fragestellungen aus dem Wissenschaftskanon nicht durchhalten lässt. Das empiristische Wahrheits- und Sinnkriterium erweist sich als zu eng gefasst, da religiöse Sätze nicht allein einen kognitiv-satzhaften Wahrheitsanspruch erheben, sondern innerhalb eines sozialen Kontextes primär eine sinnstiftende und handlungsorientierende Funktion erfüllen. Damit verschiebt sich die (ursprüngliche) Frage nach der Bedeutung religiöser Rede, die von ihrem zentralen Status aber nichts verliert, hin zur Frage nach ihrer Rationalität, die freilich engstens mit dem Bedeutungsproblem verbunden bleibt. Klarheit und Verständlichkeit sowie eine am Regelsystem der Sprache orientierte Argumentationsführung kennzeichnen Stil und Methode der Analytischen Philosophie, die nicht zuletzt durch die Breite ihrer eigenen Traditionsbildungen den theologischen Diskurs bereichert.

Saskia WENDEL, Professorin für Philosophie an der Universität Tilburg (NL), betont in ihrem Beitrag die zentrale Bedeutung der einmaligen und unüberbietbaren Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus. Aufgabe der Philosophie sei es, dieses Bekenntnis vor dem Forum der Vernunft zu rechtfertigen, ohne in einen Fideismus oder einen Rationalismus zu verfallen. Eine erstphilosophische Reflexion versuche nun die Bedingungen der Möglichkeit der Selbstmitteilung Gottes zu erschließen. Ihr Ziel sei keineswegs, wie oft fälschlich behauptet werde, der Aufweis ihres Ergangenseins, sondern lediglich der Nachweis, dass der Glaube an sie nicht a priori der Vernunft widersprechen muss. Dabei entwickelt Wendel den erstphilosophischen Ansatz von Hansjürgen Verweyen und Thomas Pröpper insofern weiter, als sie den Ausgangs- und Zielpunkt ihrer Überlegungen nicht in eine idealistische Selbstvergewisserung legt, sondern an die christliche Glaubens- und Nachfolgepraxis bindet. Weil Glaube nicht bloß ein kognitives Bekenntnis, sondern immer schon eine performative Praxis ist, müsse eine erstphilosophische Glaubensverantwortung auch die Bedingungen der Möglichkeit dieser Praxis reflektieren.

Die religiöse Praxis, allerdings in ganz anderer Perspektive, bildet auch im Beitrag von Franz GRUBER, Professor für Dogmatik und ökumenische Theologie an der Katholisch-Theologischen Universität Linz, den Ansatzpunkt seiner (sprach)pragmatischen Analyse der Gottesrede. In ihr zeige sich, dass religiöse Rede weniger auf argumentative Rekonstruktion als vielmehr auf ein performatives Verhältnis zur Welt als Ganzer ziele. Religiöse Aussagen sind demnach Überzeugungen, die unser Selbstverständnis und Handeln in der Welt orientieren. Ob die Sprechhandlungen gelingen, in denen sich dieser umfassende Existenz-, Gesellschafts- und Naturbezug auf performative Weise artikuliert, hängt an der Zustimmungsfähigkeit der in ihnen implizit erhobenen Wahrheitsansprüche. Dafür bedarf es der Sprachform des rationalen Diskurses, also der expliziten Theologie, die nicht nur das notwendige Gespräch mit der Philosophie in Gang hält, sondern auch nach innen Begründungsaufgaben übernimmt. Gruber zeigt, dass der sprachpragmatische Ansatz nicht nur den Sinnlosigkeitsverdacht religiöser Rede überzeugend entkräften kann, sondern auch geeignet ist, im Rahmen der Theorie kommunikativer Rationalität das Programm einer intellektuellen Glaubensverantwortung zu vertreten.

Mit der theologischen Relevanz der poststrukturalistischen Theoriemodelle setzt sich Joachim VALENTIN, Privatdozent für Fundamentaltheologie und Religionsgeschichte an der Universität Freiburg, auseinander. Valentin stellt die Methode der Dekonstruktion Jacques Derridas ausführlich vor und zieht mögliche Verbindungslinien zu zentralen theologischen Problemstellungen. Ähnliches gilt für die Diskursanalyse Michel Foucaults und die feministische Theorie Judith Butlers, die bewusst an diese beiden Ansätze anknüpft. Ihre mögliche theologische Relevanz wird ebenso diskutiert wie die Fragen und Grenzen benannt werden. Einmal mehr zeigt sich, auf welch vielfältige Weise das (Selbst)Reflexions-

vermögen der Theologie durch Anstöße „von außen“ vertiefende Impulse gewinnen kann, ohne sich diesen aber ausliefern zu müssen. Indem diese Theorien den Blick für die eigenen Denkvoraussetzungen und Lektüren schärfen, erweitern sie nicht nur den Fragehorizont, sie ermöglichen zugleich eine vertiefende Auseinandersetzung mit den vielfältigen inneren und äußeren sowie vergessenen Bezügen des Glaubens.

Den semiotischen Ansatz stellt Hans-Joachim SANDER, Professor für Dogmatik an der Universität Salzburg, vor. Ausgehend von der Frage nach Ursprung und Herkunft der Dogmatik werden in historischen Anknüpfungen ihre gegenwärtigen Möglichkeiten ausgelotet. Dogmatik muss sich einerseits als pluralitätsfähig erweisen und zugleich in ihr den einen Glauben zur Sprache bringen können. Dazu bedarf sie einer Kriteriologie, die sich allerdings nicht mehr aus den klassischen Prinzipienlehren (über eine summarische Grammatik) gewinnen lässt, sondern nur über einen fundamentalen Ortswechsel zu erreichen ist: über die Transformation der Autoritätsargumente zu den Topoi, hin zu jenen Orten in der Welt, die Autorität für sich in Anspruch nehmen können und in denen sich etwas zeigt, was dem traditionellen Glaubensdiskurs verborgen bleibt. Mittels einer semiotischen Zeichentheorie lassen sich die entsprechenden Innen-Außen-Differenzen sowie Wahrheitswert und Bedeutung dieser Orte beschreiben. Daraus erwächst dann eine spezifische Aufgabenstellung für Theologie und Kirche, in der Auseinandersetzung um die Bedeutung der jeweiligen Topoi neue Zeichen zu entwickeln und zu setzen. Es entsteht ein Argumentationsraum, in dem sich das Evangelium in der Pluralität heutiger Zeit präsentieren kann.

Der Fundamentaltheologe Bernhard FRESACHER, Referatsleiter im bischöflichen Generalvikariat Trier, bietet in seinem Beitrag einen Einblick in das Denkbauwerk konstruktivistischer Erkenntnistheorien. Anders als die klassischen Ansätze beantworten diese die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis nicht im Rückgriff auf positivistische oder idealistische Traditionen, sondern knüpfen an sprach- und systemtheoretische Überlegungen an. Ausgehend von der Überzeugung, dass Zeichen und Schrift stets auf etwas verweisen und ihr Sinn sich nicht linear aus einer Wirklichkeit herstellen lässt, wird die These entfaltet, dass Sinn eine Form der Erkenntnis ist, die an die Wirklichkeit herangetragen wird, um sie bezeichnen zu können. Die Herausforderungen und Möglichkeiten für die Theologie liegen insbesondere darin, dass sie die eigenen Konstruktionsbedingungen im Vergleich mit anderen reflektieren und damit selbstverständliche Zuschreibungen bzw. Schematisierungen problematisieren kann.

Nach Möglichkeit bringen wir in jedem Heft einen Beitrag, der über den gesetzten Themenschwerpunkt hinausgreift. Passend zum 60. Jahrestag des Kriegsendes veröffentlichen wir einen Text von Thomas RUSTER, Professor für Systematische Theologie an der Universität Dortmund, über Rezeption und Deutung des Zweiten Weltkriegs in der damaligen deutschsprachigen Theologie.

Die Glosse von Andreas M. WEISS beschäftigt sich diesmal mit den verschiedenen Problemen um eine gesetzlich geregelte Patientenverfügung. Der umfangreiche Rezensionsteil wird eröffnet mit der Besprechung zweier Bücher, in denen die Möglichkeiten und Herausforderungen theologischer Erkenntnistheorien im Vordergrund stehen.

Alois Halbmayr